

KÖRPERPRAKTIKEN IM BIO-POP

Katja Sabisch



68

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst.

Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert. »Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemerausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

Die Zeitschrift »Brigitte« nannte ihn den »Labien-Papst Deutschlands«, das Magazin »InStyle« bezeichnete ihn als den »Vagina-Picasso« und er selbst möchte einfach nur ein »harmonisches Gesamtbild« kreieren: Dr. Stefan Gress, Facharzt für plastische und ästhetische Chirurgie in München. Über 2.500 Mal operierte und optimierte er schon das, was das RTL-Magazin »extra« so passend »Untenrum« nennt: Er ist Fachmann für Schamlippenverkleinerungen, Vaginalstraffungen und G-Punkt-Intensivierungen.

Dr. Gress weiß, dass ein »harmonisches Gesamtbild« zu einer »harmonischen Partnerschaft« führt. Und er weiß deshalb auch, wie ein harmonisches Untenrum aussieht: »Für die meisten Frauen unseres Kulturkreises sieht der optimale äußere Genitalbereich in der Regel so aus, dass straffe äußere Schamlippen die inneren vollständig bedecken, ähnlich der Form einer geschlossenen Muschel«. Die Kreation einer geschlossenen Muschel durch eine Straffung der inneren Schamlippen über ihre gesamte Länge garantiere eine »harmonische und damit auch lustvolle Partnerschaft«. Kommt es dennoch zu Zweifeln, ob die vollständige Schamlippenverkleinerung mit Stellungskorrektur der Klitoris oder ohne oder ausschließlich unterhalb der Klitoris die richtige Wahl ist, bietet Dr. Gress eine individuelle Beratung an, die sich nach der Gestaltung der individuellen Vagina richtet. Ob im Falle eines intimchirurgischen Eingriffs auch eine Ratenzahlung in Frage kommt – bei Brüsten ist das mit der medipay-Patiententeilzahlung möglich – geht aus der Website sensualmedics.com nicht hervor.

Dass sich der harmonische Internetauftritt lohnt, belegen die weltweiten Wachstumsraten von intimchirurgischen Eingriffen. Die am häufigsten durchgeführte Operation ist dabei die Verkleinerung der inneren Labien: Das Gewebe der Schamlippen wird unter örtlicher Betäubung mit einem Skalpell oder Laser entfernt, was gemeinhin mit einer Repositionierung der Klitoris einhergeht – denn auch die soll lieber in der Muschel bleiben.

Worauf gründet diese weltweite Reduzierung der Scham? Ist sie tatsächlich Ausdruck der um sich greifenden Pornografisierung? Zwingt uns die Omnipräsenz von rasierten unsichtbaren Minivaginen auf den Schulhof-Smartphones der Republik zu einem invasiv-designten, medipay-finanzierten Untenrum? Das »Deutsche Ärzteblatt« war sich jedenfalls schon 2009 (Heft 11) sicher, dass die »zunehmende Darstellung voll- oder teilrasierter weiblicher Genitalien in den Medien« der Grund für den »Boom kosmetischer Intimkorrekturen ist«. Gefragt sei ein jungliches Genital, welches »der Oberseite eines Brötchens gleicht«. Schamlippen dürften in Bikinis und Tangas nicht auftragen, alles muss glatt verlaufen – man denke nur an das Gezeter über Lady Gagas Penis, als dann mal mehr als nur die Oberseite des Gebäcks zu sehen war. Rasieren, Operieren und Pornografisieren werden in eins gesetzt. Denn hier steht die Klinge für die Unterwerfung des feministischen Subjekts, für seine Selbstzerstörung und Entmündigung.

Angesichts der Vielzahl von Möglichkeiten, den Körper zu optimieren und dabei gleichzeitig feministische Grundsätze zu torpedieren, stellt sich die Frage, worin nun das Besondere oder besser: das besonders Invasive der Intimchirurgie liegt. Es allein in der Pornoästhetik zu vermuten ist angesichts der Vielzahl von aufgespritzten Brüsten und Lippen wenig überzeugend. Überhaupt sind die Do's und Don'ts der um sich greifenden Optimierung nur schwer zu definieren. Alle möchten schön sein – warum also bei einer Botox-Spritze die Nase rümpfen, wenn ein Friseurbesuch ebenso zielführend ist? Warum über ESM-Bodytraining lächeln, wenn Zumba und Yoga doch ebenso schweißtreibend sind? Kurzum: Wo verläuft die Grenze zwischen gesellschaftlich ver- und gewünschten Verschönerungstechniken?

Die wichtigste Legitimation invasiver Eingriffe in das Körperbild lautet: Es geht nicht ums Schneiden, ums Saugen oder ums Spritzen – es geht um Heilung, Wohlbefinden und Gesundheit. Operateure werden zu Therapeuten, weil sie es den Menschen ermöglichen, über ihren Körper zu verfügen. Wie der eigene Körper aussieht, ist seit einigen Jahrzehnten nicht mehr einfach naturgegeben, sondern liegt in der Hand des Subjekts; mit der Gestaltung und Formung des Körpers wird das Selbst modelliert und visualisiert. Der Maßstab dieser Selbsttechnologien ist also nicht unbedingt das arg strapazierte und viel zitierte Schönheitsideal. Natürlich wird überall normiert, kontrolliert und domestiziert – das, was hinter der reduzierten Scham steckt, ist allerdings weitaus komplexer als das bloße Streben nach Perfektion.

72

Denn das, was sich in das körpereigene Selbst einschreibt, ist das Politische: Heilung, Wohlbefinden und Gesundheit sind feste Bestandteile neoliberaler Körperregime, denn sie garantieren ein marktkonformes Leben. Schönheit bzw. Sich-schön-Fühlen gründet auf einem gesunden, leistungsfähigen Körper, der produktiv und konsumtiv an Wohlstand und Wachstum partizipieren kann. Damit entsprechen Fitness, Schlankheit, Jugendlichkeit und schöne Haut nicht einfach nur einem Schönheitsideal, sondern sind zugleich Ausdruck von Leistungsbereitschaft, Disziplin, Durchhaltevermögen und Gesundheit. Ernährungskurse, Bewegungskurse, Stressbewältigungskurse und Rauchfrei-Kurse werden von Krankenkassen und Ministerien gleichermaßen forciert. Prävention lohnt sich, weil sie sich bezahlt macht. Und sie lohnt sich auch, weil die Menschen sich mit kostenloser Aquafitness und Yoga besser fühlen.

Was sich hier zeigt, ist jene Biomacht, die menschliches Leben nach ökonomischen Regeln gestaltet und formt. Biomacht ist abstrakt und täterlos – darauf gründet ihre Omnipräsenz und Inhärenz. Das sagenumwobene Schönheitsideal ist eine Ausprägung der Macht, die unser aller Leben optimieren will: Durch die Verknüpfung von Attraktivität und Aktivität gelingt dem biomächtigen Diskurs die Landnahme der Körper. Die Frage, wo die Grenze zwischen gesellschaftlich geachteten und geächteten Verschönerungstechniken liegt, ist

damit beantwortet: Schönheitshandeln, dem das Streben nach Gesundheit zugrunde liegt, ist wünschenswert.

Die Erschaffung von nutzbaren und nützlichen Subjekten, die sich aus freien Stücken selbstoptimieren, wird jedoch nicht nur durch das kleinmaschige Schönheitssystem garantiert. Biomacht besteht aus vielen verschiedenen Biopolitiken, die mal mehr, mal weniger offensiv nach dem verbesserten Leben trachten. Dies geschieht auf verschiedenen Ebenen und mit unterschiedlichen Reichweiten. Um nur drei Beispiele zu nennen: Die europäische Biopolitik an den Außengrenzen des Staatenverbundes ist offen rassistisch und brutal – sie nimmt den Tod von Menschen in Kauf, um ökonomische Interessen zu wahren; das deutsche Elterngeld fördert vor allem die Familiengründung von Frauen und Männern mit hohen Einkommen – sozial schwächere Familien haben das Nachsehen; biopolitische Kampagnen wie »Cool sein ohne Kippe« oder »Null Bock auf HPV« adressieren die optimierungswilligen Subjekte unmittelbar, indem sie ökonomisch sinnvolle Verhaltensregeln anpreisen.

Besonders am Beispiel der ostentativen Gesundheitskampagnen wird ersichtlich, dass Biopolitik nicht nur sorgfältige Verwaltung und rechnerische Planung bedeutet, sondern mitunter auch ziemlich schrill daherkommen kann. Man kann darum von Bio-Pop sprechen: die Verbindung von Biomacht als einer Machtform, die das Leben vereinnahmt, um es zu erhalten, und Popkultur als einer Kulturform, die Themen kommerziell und industriell produziert, um zu unterhalten. Der Begriff »Bio-Pop« ist analytisch von dem der »Biomacht« zu trennen, weil er keine abstrakte Machtform, sondern eine konkrete Handlungsform beschreibt. Bio-Pop meint absichtsvolles popkulturelles Handeln, welches die Optimierung des Humanen durch massenmediales Vergnügen zu verwirklichen sucht.

Freilich wirken die popkulturellen Anleihen der biopolitischen Akteure, die Impfstoffe, Nikotinkaugummis oder Diätdrinks verkaufen möchten, zuweilen etwas hilflos – man denke nur an Slogans wie »Bio find ich Kuh(l)«. Die Allianz von Biomacht und Popkultur zeigt darum bislang nur punktuell Wirkung. Bio-Pop als Strategie führt meist nur vorübergehend zum Ziel, denn Bio-Pop-Kampagnen laden durch ihre geradezu rührenden Anleihen aus einer vermeintlich populären Sprache zum sofortigen Einspruch ein. Ein Beispiel solchen Einspruchs gegen normierende und kontrollierende Körperpraktiken ist Amanda Palmers Song »Map of Tasmania«, der zum Rasierboykott aufruft. Die Textzeile »Freedom down there« ist als ein Aufruf zur Selbstermächtigung über die eigene Scham zu verstehen. Wie diese Ermächtigung aussieht – ob sie sich im Wachsenlassen oder im Kreieren eines harmonischen Brötchens zeigt –, scheint letztlich egal zu sein, da es um Wahlfreiheit und Ermöglichung geht.

Perfiderweise steht diese Form von Selbstbestimmung aber nicht im Widerspruch zur Biomacht. Biomacht entfaltet ihre Wirksamkeit hinsichtlich

schönheitschirurgischer Eingriffe vor allem über die vermeintlich freien Entscheidungen der einzelnen: Die Macht, die das Leben nach ökonomischen Prinzipien regulieren will, funktioniert nicht über äußeren Zwang, sondern über das Fantasma der inneren Überzeugung. Das macht die Sache für den Feminismus nicht leichter. Natürlich ist die Intimchirurgie als Ausdruck patriarchaler und misogyner Körpernormierung zu sehen, sie könnte aber ge-

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst.

76

Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert. »Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemбераusgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

nauso gut als Zeichen für die unbedingte Selbstbestimmung über die eigene Scham gedeutet werden. Diese postfeministische Auslegung darf jedoch nicht über das eigentlich Invasive der Intimchirurgie hinwegtäuschen. Denn dass sich der Neoliberalismus nun selbst untenrum von seiner glatten Seite zeigt – haarlos, harmonisch, hygienisch – ist Grund genug, die Map of Tasmania auszupacken. ◆

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst.

Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert. »Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemerausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.